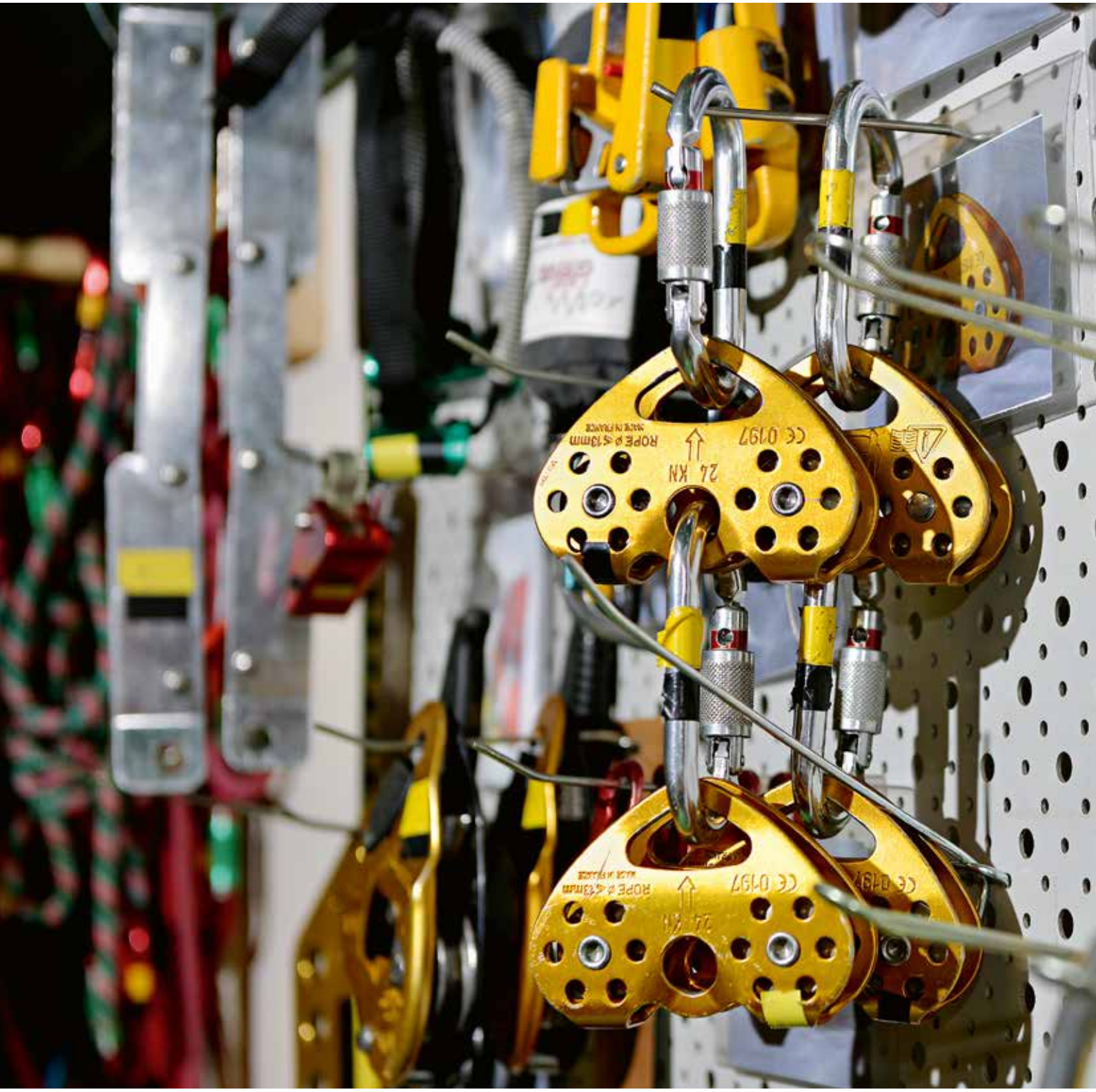
alpinerettungschweiz

bergretter | *ausgabe 42* | *mai 2020*



Eine Stiftung von

rega

Schweizer Alpen-Club SAC
Club Alpin Suisse
Club Alpino Svizzero
Club Alpin Svizzer

INHALT

3 **Alarmierung**

4 **Editorial**

5 **Materialkontrolle**

6 **Notfallstatistik**

8 **Recht am Bild**

9 **Sektionsjubiläen**

10 **Jahresbericht 2019**

12 **Rettung anderswo**

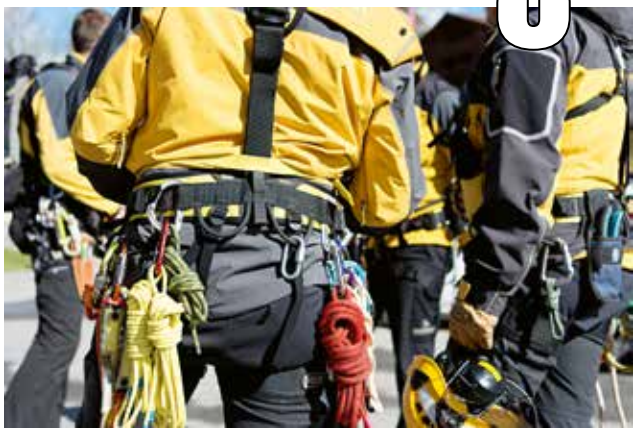
14 **Personelle Wechsel**

16 **Weltkulturerbe Alpinismus**

16 **Mordlust im Alpenglühen**

ALARMIERUNG
Auf der Suche nach dem Alarmsystem der Zukunft

MATERIALKONTROLLE
Die Verantwortlichen sind auf dem neusten Stand



EINSATZBILDER
Retterinnen und Retter sind keine Unfall-Paparazzi

BERGRETTUNG IN NORWEGEN
Grosses Land, wenig Personal

IMPRESSUM

Bergretter: Magazin für Mitglieder und Partner der Alpinen Rettung Schweiz
Herausgeber: Alpine Rettung Schweiz, Rega-Center, Postfach 1414, CH-8058 Zürich-Flughafen, Tel. +41 (0)44 654 38 38, Fax +41 (0)44 654 38 42, www.alpinerettung.ch, info@alpinerettung.ch
Redaktion: Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin, floh.mueller@alpinerettung.ch; Andreas Minder, a.minder@bluewin.ch
Bildnachweis: Daniel Vonwiller: Titelbild, S. 2, 5, 8; zvg: S. 2, 3, 7, 12, 13, 14, 15, 16; David Birri: S. 6; Archiv SAC Toggenburg: S. 9; ARS: S. 10, 11 (Grafiken)
Auflage: 2800 Deutsch, 600 Französisch, 500 Italienisch
Adressänderungen: Alpine Rettung Schweiz, info@alpinerettung.ch
Gesamtherstellung: Stämpfli AG, Bern

Titelbild: Materialwartinnen und -warte sorgen in den Rettungsstationen dafür, dass Geräte und Material sicher und funktionstüchtig sind. In den letzten zwei Jahren haben die meisten von ihnen den Kurs zum/zur Sachkundigenprüfer/in absolviert.

ALARMIERUNG

Auf der Suche nach dem Alarmsystem der Zukunft

Eine Studie im Auftrag der ARS kommt zum Schluss, dass die Retterinnen und Retter künftig über das Smartphone alarmiert werden möchten. Der Prototyp einer App für Einsatzleiter wurde entwickelt und kam bei diversen Tests gut an. Die ARS wird das Projekt weiterverfolgen.

Die ARS macht sich seit einiger Zeit Gedanken, wie Einsatzleiter Unfallplatz (ELUP), Fachspezialisten und Retterinnen und Retter besser alarmiert werden könnten. Erste Versuche mit einer Smartphone-App für Fachspezialisten wurden im Sommer 2016 in der Ostschweiz und Glarus durchgeführt. Ein Kernelement des Projekts war es, mit der Bereitschaftsmeldung der Fachspezialisten auch deren geografische Position an die Helikopter-Einsatzzentrale (HEZ) der Rega zu übermitteln. Die Resultate des Pilotversuchs waren durchzogen. Primär fehlten der ARS die Personendaten als Grundlage, weshalb das Projekt nicht weiterverfolgt wurde. Letztes Jahr hat die ARS nun bei der Hochschule für Technik Rapperswil (HSR) und der Universität Basel eine Studie in Auftrag gegeben, in der untersucht wurde, wie der Alarmierungsprozess optimiert werden könnte. Erarbeitet wurde sie von drei Studierenden für ihre Masterarbeit. Seit Anfang dieses Jahres liegen die Resultate vor.

Wo es hapert

Der Grund, weshalb die ARS überhaupt nach neuen Lösungen sucht, sind verschiedene Nachteile und Unzulänglichkeiten des aktuellen Systems. Im Bericht werden diese aufgezählt:

- Einsatzleiter und Fachspezialisten müssen im Einsatz zum Teil gleichzeitig mit Pager, Telefon und Funkgerät kommunizieren. Das wird als unbequem und ineffizient empfunden.
- Die Dauer vom Alarm bis zum Zeitpunkt, in dem die Rettungsmannschaft zusammengestellt ist, wird als zu lang beurteilt.
- Der Informationsfluss von der HEZ an die ARS ist während des Alarmierungsprozesses teilweise unvollständig.
- Die ELUP halten die HEZ manchmal ungenügend über den Stand der Alarmierung auf dem Laufenden.
- Generell empfindet die HEZ den Alarmierungsprozess der ARS als undurchsichtig, was dazu führen kann, dass die Rega einen Unfallplatz erst mal ohne die ARS anfliegt und diese erst im Nachhinein aufbietet.
- Bei der HEZ melden sich auf einen Alarm zu viele Retterinnen und Retter, die für den betreffenden Einsatz aus verschiedenen Gründen gar nicht infrage kommen. Dadurch geht Zeit verloren.
- Die Alarmierung orientiert sich an den historisch gewachsenen Grenzen der Rettungsgebiete. Das kann zu suboptimal zusammengesetzten Rettungsteams führen.
- Die Verteilung der Rettungseinsätze unter den freiwilligen Rettern ist intransparent und wird teilweise als unfair empfunden.

Ausgehend von diesen Schwachpunkten wurde der Auftrag an die drei Studierenden formuliert. Sie sollten eine regionenübergreifende, technologisch zeitgemässe Lösung finden, die die Zahl der verwendeten Gerätetypen und damit der Schnittstellen und Fehlerquellen reduziert. Das System soll zudem den Informationsaustausch zwischen HEZ, ELUP und Fachspezialisten ver-

Smartphones und GPS-Geräte sind in der alpinen Rettung Standard. Dem soll ein zukünftiges Alarmierungssystem Rechnung tragen.

EDITORIAL

Nutzen wir die Zeit

Das Editorial für den Bergretter zu schreiben, fällt mir dieser Tage schwer. Im Wissen darum, dass diese Zeilen beim Erreichen der Leserschaft schon veraltet sind, wage ich trotzdem ein paar persönliche Gedanken zur Coronapandemie.
Das kleine, unsichtbare Virus gefährdet nicht nur unsere Gesundheit, es rüttelt an unseren gesellschaftlichen Grundpfeilern. Der Lockdown belastet die Menschen, das Gesundheitssystem und die Wirtschaft schwer. Ich betrachte ihn aber auch als einmalige Chance – für uns alle und für mich selbst. Fragen zur Sinnhaftigkeit meines Handelns und zu meinen Wertevorstellungen rücken in den Vordergrund. Ich habe in den vergangenen Jahren manch eine Person sagen hören: «So kann es nicht weitergehen. Es ist ein Irrsinn, wie wir leben, wie wir arbeiten, wie wir konsumieren, wie wir uns atemlos auf dieser Weltkugel bewegen.» Diesem Zweifel an ewigem Wirtschaftswachstum und Globalisierung folgten aber kaum Taten. Was wir nicht zustande brachten, schafft das Virus mit links: Der Konsum sinkt, Flugzeuge heben nicht ab, wir bleiben zu Hause. Irgendwann wird die Pandemie vorbei sein, es wird eine Impfung und Medikamente gegen den Erreger geben. Ich hoffe, dass wir trotzdem nicht einfach zur Normalität zurückkehren. Nutzen wir die Zeit, die uns die Krise aufzwingt, um innezuhalten und die überfällige Diskussion über ein mass- und respektvolles Zukunftssystem zu führen.
Auch die Freizeitaktivitäten in den Bergen sind aktuell massiv reduziert, es braucht die Bergrettung kaum. Aber unsere Hände sind andernorts gefragt. In mehreren Kantonen leisten Bergretterinnen und -retter Unterstützung in kantonalen und regionalen Gremien, in Spitälern und Notfalleinrichtungen. Solidarität und soziale Verantwortung wurden in der Bergrettung schon immer gelebt. Daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern. Neu ist, dass diese Werte in der ganzen Gesellschaft in den Mittelpunkt rücken. Hoffen wir, dass das über die Krise hinaus so bleiben wird.

Elisabeth Floh Müller
Stv. Geschäftsführerin

einfachen und so einfach und intuitiv funktionieren, dass es auch technisch nicht versierte Retterinnen und Retter verstehen.

Mobiltelefone bevorzugt

In einem ersten Schritt verschafften sich die drei Studienverfasserinnen Carla Müller, Peter Schmitt und Petra Gubler einen Überblick über die aktuelle Situation. Dazu studierten sie Literatur, besuchten die HEZ und interviewten ELUP und Fachspezialisten. Dabei kam unter anderem heraus, dass alle befragten Retterinnen und Retter ein Smartphone besitzen und es im Einsatz nutzen. In gewissen Regionen wird bereits mit digitalen Lösungen gearbeitet. WhatsApp wird überall genutzt. Das Problem des schlechten Empfangs schätzen die Befragten als gering ein, da sie sich beim Alarm erfahrungsgemäss in Gebieten mit Netzabdeckung befinden. Zwei Drittel finden die heutige Alarmierung kompliziert und umständlich. Sie sprechen sich für eine Lösung mit Smartphones aus. Der Pager wird sehr kritisch und als überholt beurteilt. Fast alle Befragten sind es gewohnt, mit elektronischen Karten zu arbeiten, und fast alle gaben an, dass sie keine Bedenken gegenüber einem Geotracking über ihr Mobiltelefon haben. Einsätze über die Regionsgrenzen hinaus sollten nach Meinung einer Mehrheit der Befragten möglich sein.
Die Erkenntnisse der ersten Forschungsphase bewogen die Studierenden dazu, sich auf die Alarmierung der ELUP zu konzentrieren. Eine Lösung für alle Beteiligten zu entwickeln, schien ihnen im Rahmen einer Masterarbeit nicht möglich.

Prototyp kommt an

Angesichts der klaren Präferenz der Befragten für eine Lösung mit Smartphones machte sich das Projektteam daran, für die ELUP eine App zu entwerfen. Sie wurde so gestaltet, dass sie bei einem Standardeinsatz, aber auch bei Spezialfällen funktioniert. Letzteres ist dank Kommunikationsfunktionen wie dem Chat möglich. Diese erlauben es, flexibel Zusatzschritte in den Ablauf einzubauen.
Ein erster Prototyp der App wurde von zwei Experten getestet. Nach einigen Anpassungen, namentlich einem einfacheren Menü, wurde die App dann einer grösseren Nutzergruppe vorgelegt. Nach erneuten Modifikationen wurde ein zweiter Testzyklus durchgeführt. Dabei zeigte sich, dass der neue Vorschlag bei allen Teilnehmenden gut ankam. «Die testenden ELUP haben bestätigt, dass mit dem vorliegenden Lösungsvorschlag alle erforderlichen Grundfunktionen für den Alarmierungsprozess abgedeckt sind», heisst es im Studienbericht. «Sehr erfreulich war, dass die App von allen Testpersonen – auch den nicht technikaffinen – sehr intuitiv bedient wurde.» Einige der ELUP könnten es «kaum erwarten, bis die Lösung live im Einsatz ist». Die Verfasserinnen halten fest, dass es sich bei der entworfenen Lösung um eine Experten-Applikation handle, die geschult werden müsse.

«Solide Basis»

Die Autorinnen kommen in ihrem Fazit zum Schluss, ihr Lösungsvorschlag sei «eine solide Basis für ein Umsetzungsprojekt». Die Akzeptanz einer Smartphone-App sei bei den Nutzerinnen und Nutzern sehr hoch. Sie empfehlen, eine mobile Lösung zu entwickeln, die auch auf Tablets und PCs lauffähig und bedienbar ist. In einem Umsetzungsprojekt müssten zudem noch offene Prozessfragen und Kompetenzen innerhalb der ARS sowie in Abstimmung mit der HEZ geklärt werden. Dazu gehört etwa die Frage, wem welche Daten zugänglich sein sollen und ob regionenüberschreitende Einsätze künftig möglich sein sollen. Diese Beispiele zeigen, dass es bei einer neuen Alarmierungslösung nicht nur um technische Fragen geht. «Dieses Projekt hat gezeigt, dass den regionalen Spezifika, den Bedürfnissen und Erwartungen der Nutzer sowie dem Kontext genügend Beachtung geschenkt werden muss, um die ideale Lösung zu finden», schlussfolgern die Studienverfasserinnen.

Wie geht es weiter?
Die ARS-Geschäftsleitung hat beschlossen, das Projekt zur digitalen Unterstützung des Alarmierungsprozesses weiterzuverfolgen. Gemeinsam mit der Rega werden in den kommenden Wochen die nächsten Schritte definiert, mit dem Ziel einer einsetzbaren Test-Applikation im Verlaufe dieses Jahres. Läuft alles rund, darf mit einer definitiven Einführung der neuen Applikation im kommenden Jahr gerechnet werden.

MATERIALKONTROLLE

Die Materialwarte sind auf dem neusten Stand

Im Laufe der letzten zwei Jahre haben die Materialwarte der Rettungsstationen die Ausbildung zum/zur «Sachkundigenprüfer/in Stufe I» durchlaufen. Im Herbst 2020 wird erstmals die Stufe-II-Ausbildung durchgeführt, die sich an jene richtet, die die Spezialgeräte in den regionalen Depots prüfen und pflegen.

Ein Materialwart prüft Seile. Von dieser Arbeit hängt die Sicherheit seiner Kolleginnen und Kollegen ab.

2017 hat die Geschäftsleitung der ARS beschlossen, die Verantwortung für das Einsatzmaterial an die Rettungsstationen zu delegieren. Die Funktion des zentralen Materialinspektors, die Hansjürg Müller während über 20 Jahren wahrgenommen hatte, wurde aufgehoben. Gleichzeitig wurde der Materialwartekurs angepasst. Dabei orientierte man sich an den gesetzlichen Grundlagen und an der Ausbildung zum/zur «Sachkundigenprüfer/in für persönliche Schutzausrüstung gegen Absturz PSAgA». «Wir haben diesen Kurs auf Material und Geräte zugeschnitten, die wir in der Bergrettung brauchen», sagt Theo Maurer, Leiter Einsatzverfahren der ARS. Dazu gehören neben dem sicherheitsrelevanten Rettungsmaterial die Handfunkgeräte und die Pager. Die Ausbildung dauert einen Tag und umfasst die Bereiche Materialkunde, Kennzeichnung von Ausrüstungsgegenständen, Gebrauchsanweisungen, Prüfung, Wartung und Pflege von Material, Dokumentation, den Prozess der Jahreskontrolle und rechtliche Grundlagen und Normen.
Der neu konzipierte Kurs wurde erstmals im Herbst 2018 in Spiez für die Materialwarte aus Bern und der Innerschweiz durchgeführt. 2019 fanden zwei Kurse statt; einer in Maienfeld für die Verantwortlichen aus Graubünden, der Ostschweiz und dem Tessin und einer in der Westschweiz. «Mit wenigen Ausnahmen haben nun alle Materialverantwortlichen der Rettungsstationen die Ausbildung und die Lernkontrolle absolviert», sagt Maurer. Die Teilnehmenden haben das Zertifikat als Sachkundigenprüfer/in erhalten.

Wiederholungskurs alle drei Jahre

Ab 2021 Jahr wird es im Turnus jedes Jahr in einer der drei Regionen einen Wiederholungskurs geben. Er wird ebenfalls einen Tag dauern und die gleichen Themen behandeln wie der Grundkurs. Werden neue Geräte angeschafft, werden die Inhalte aktualisiert. Die Materialverantwortlichen werden über die Kurse informiert und aufgefordert, sie zu absolvieren.
Im Oktober dieses Jahres wird zum ersten Mal das Ausbildungsmodul «Sachkundigenprüfer/in Stufe II» angeboten. Es richtet sich an die Materialverantwortlichen der Regionalvereine, die Spezialgeräte wie Spaltenrettungssets, Motorwinden und Kabelrettungsgeräte in Schuss halten. An diesem Kurs werden unter anderen die Hersteller dieser Geräte referieren. Die Teilnehmenden sollen nach dem eintägigen Modul in der Lage sein, die Spezialgeräte selbstständig zu warten, zu überprüfen und dies korrekt zu dokumentieren. Der Kurs wird nach den Sommerferien ausgeschrieben.

Wofür die Materialwarte nicht verantwortlich sind

- Die Verantwortung für die private, nicht von der Rettungsstation zur Verfügung gestellte, persönliche Schutzausrüstung der Retterinnen und Retter liegt bei diesen selbst.
- Material, Medikamente und Geräte im Medizinrucksack pflegen und unterhalten die Fachspezialisten Medizin.
- Handfunkgeräte und Pager kontrolliert der Materialverantwortliche, aber er wartet sie nicht. Stellt er einen Mangel fest, sendet er das betreffende Gerät an die Geschäftsstelle, die es vom Lieferanten reparieren lässt.
- Für Pflege und Unterhalt der Funkrelaiskoffer sind eigens dafür bestimmte Personen zuständig.

Mit Hartnäckigkeit und Augenmass zu besseren Zahlen

Während der letzten 35 Jahre hat Ueli Mosimann für den SAC die Bergnotfallstatistik erstellt. Er entwickelte sie von der reinen Totenzählerei zu einem Instrument der Unfallprävention weiter. Mit dem aktuellen Stand der Erhebung ist er zufrieden, auch wenn er sich wünschen würde, dass der eine oder andere Unfallrapport eine Spur ausführlicher daherkäme.

«Ich bin doch kein Totenzähler», war der erste Gedanke, der Ueli Mosimann durch den Kopf schoss, als ihn Etienne Gross, der damalige Chefredaktor der «Alpen», anfragte, ob er die Notfallstatistik übernehmen wolle. Schliesslich liess er sich doch überreden, wobei er dachte, er würde das nur zwei, drei Jahre lang machen. Wie man sich täuschen kann. Mosimanns anfängliche Skepsis schwand rasch, und er fand die Aufgabe immer interessanter. Das hatte auch damit zu tun, dass er schon bald viel mehr zählte als nur die Toten. Die Statistik entwickelte sich in Mosimanns Wirkungszeit laufend weiter.

Als Erstes führte er eine Kategorisierung nach Aktivitäten ein. Er wollte wissen, ob jemand beim Klettern, auf Skitouren, auf Hochtouren oder beim Wandern verunfallt war. Einen weiteren Ausbau stiessen die Gebirgsmediziner an. Sie kamen gegen Ende der 1980er-Jahre auf Mosimann zu. Sie waren interessiert an seinen Daten und lieferten selbst welche. Dank ihnen flossen ab 1992 auch Daten aus dem Wallis in die Statistik ein. Die Ärzte wollten aber auch mehr Parameter erfassen. Dank ihnen wurde zum Beispiel die NACA-Codierung eingeführt, die die Schwere von Verletzungen in sieben Stufen unterteilt. Der leider 2016 verstorbene Lauterbrunner Arzt Bruno Durrer hatte diese Skala aus den USA mitgebracht, wo sie von der National Advisory Committee for Aeronautics (NACA), einer Vorgängerorganisation der NASA, entwickelt worden war.

Lückenlose Daten seit 2004

Um diese und weitere Daten erheben zu können, wurde das Meldewesen bei Rettungseinsätzen reorganisiert. Es wurde eine Erfassungssoftware für die SAC-Rettungsstationen entwickelt und eingeführt. «Diese wurde auch von der Kantonalen Walliser Rettungsorganisation, der KWRO, übernommen, doch selbstverständlich nicht 1:1», sagt Mosimann mit einem Schmunzeln. Es dauerte bis 2004, bis die Bergnotfallstatistik des SAC schliesslich Daten über alle Ereignisse im Land enthielt. Seither gibt es eine lückenlose Datensammlung, die nach verschiedenen Gesichtspunkten ausgewertet werden kann, wobei immer wieder neue Kriterien eingeführt werden. Ein Beispiel: Letz-

Hauptsache Berge

Ueli Mosimanns Bezug zu den Bergen beschränkt sich nicht aufs Datensammeln. Nachdem er 1970 das Bergführerdiplom gemacht hatte, arbeitete er während und nach dem Studium zum Elektroingenieur nebenberuflich als Führer. Er engagierte sich in der Tourenleiterausbildung des SAC und war Mitglied verschiedener SAC-Kommissionen, so in der früheren Rettungskommission und in der Verlagskommission. Er schrieb mehrere Tourenführer und arbeitete an Skitourenkarten mit. Heute führt er noch gelegentlich Touren mit Privatgästen. Häufiger trifft man ihn in den Alpen und im Jura an, wo er gelenkschonend und hoffentlich noch lange ohne Motorunterstützung auf dem Mountainbike unterwegs ist.

tes Jahr wurde ein Code für die Trendsportart Trailrunning eingeführt. «Wir gingen davon aus, dass es Unfälle geben muss, wenn man in Turnschuhen durch die Berge rennt.» Ein solcher neuer Code bringt allerdings nur etwas, wenn er von den datenliefernden Organisationen auch akzeptiert und verstanden wird. Im Fall der Trailrunner war das der Fall: «Es haben alle mitgemacht», freut sich Mosimann. Den Bergrettern wurden Tipps gegeben, wie sie den Trailrunner etwa vom Bergwanderer unterscheiden können: Neben den Laufschuhen ist ein Merkmal, dass sie keinen Rucksack tragen, sondern oft eine Trailweste.

Anderer Fokus der Rettung

Ganz wunschlos glücklich ist Mosimann trotzdem nicht. Denn in dem, was ihm die wichtigsten Informationsquellen, also ARS, Rega und KWRO, liefern, fehlen teilweise wichtige Angaben. Das habe mit dem anders gerichteten Fokus zu tun, sagt Mosimann. «Retter wollen retten und interessieren sich weniger dafür, warum und wie etwas passiert ist.» Deshalb gäben sie im Rapport häufig nicht an, ob ein Kletterer einen Helm getragen oder ein Tourenfahrer mit LVS unterwegs war. Mosimann bedauert das, kann es aber durchaus nachvollziehen. «Wenn ein RSH an der Longline hängt, hat er andere Sorgen, als zu schauen, ob ein Haken korrekt eingehängt war.» Für die Statistik wären aber genau solche Informationen wichtig. «Wenn wir den Unfallhergang verstehen, kann das der Prävention dienen.»

Trotz dem Wunsch nach besseren Daten möchte Mosimann keine Lösung wie etwa in Österreich, wo die Alpinpolizei für die Rettung zuständig ist und viel mehr Daten erhebt. «Eine staatliche Lösung wäre massiv personal- und kostenintensiver», sagt er. «Diesen Preis zu zahlen, um etwas mehr Daten zu haben, wäre völlig unverhältnismässig.» Stattdessen wünschte er sich von Rettungschefs oder Einsatzleitern, dass diese in den Einsatzrapporten den Unfallhergang kurz beschreiben. «Einige machen das sehr gut, andere sind etwas gar einsilbig.» Wenn bloss stehe «Patient geborgen», helfe das nicht weiter. «Wenn darin stehen würde, dass er das Bein gebrochen hat, wäre das schon sehr wertvoll.» Einen Roman erwartet Mosimann nicht. «Zwei, drei Sätze reichen.»

Weniger tödliche Unfälle

Auch wenn die Datengrundlage noch nicht perfekt ist, lassen sich doch viele Aussagen über die Entwicklung des Not- und Unfallwesens in den Bergen machen. Zum Beispiel, dass die Bergnotfälle sehr stark zugenommen haben. 2018 wurden erstmals über 3000 Personen gerettet. Das hat zum einen damit zu tun, dass sich immer mehr Leute in den Bergen tummeln, zum anderen mit den Mobiltelefonen, die die Alarmierung vereinfacht haben. Die Zahl der tödlichen Unfälle hat hingegen nicht zugenommen, und das statistische Risiko, beim Bergsport umzukommen, ist klar gesunken. Mosimann vermutet verschiedene Gründe hinter dieser Entwicklung. «Das hochprofessionelle Schweizer Rettungswesen ist einer davon.» Es sei erstaunlich, von wo überall Berggänger rausgeholt und damit ein Unfall vermieden werde. Ein anderer Punkt sei, dass die Leute heute meist besser informiert seien als früher, dank Lawinenbulletins, aber auch den verschiedenen Internetforen, in denen man sich über die aktuellen Verhältnisse informieren könne. In der Regel seien die Bergsportlerinnen und -sportler auch besser ausgebildet aus früher, gerade im Bereich Lawinen. Das 3×3-Beurteilungssystem von Werner Munter spiele dabei eine wichtige Rolle. «Wir hatten in den 1980er-Jahren viele Gruppenunfälle mit mehreren Lawinentoten. Das kommt heute viel seltener vor.» Generell zeigten die Präventionsbemühungen von Alpinverbänden wie dem SAC Wirkung.

Ueli Mosimann war ein wichtiges Element dieser Bemühungen, wobei sich seine Arbeit nicht auf das Datensammeln beschränkte. Zu seinem 20-Prozent-Mandat gehört auch die Medienarbeit. Im Laufe der Zeit wurde Mosimann hierzulande als der Experte schlechthin für Sicherheitsfragen wahrgenommen. Das spürte er jeweils nach der jährlichen Veröffentlichung der Statistik. «Normalerweise war ich danach einen Tag lang am Telefon.» Seine Expertise wurde aber auch sonst nachgefragt. Kein Bergdrama ging vorbei, ohne dass er sich dazu äussern musste. Mosimann stellt den Medien im Grossen und Ganzen ein gutes Zeugnis aus. «Die meisten verhalten sich korrekt.» Auch mit dem «Blick» habe er keine schlechten Erfahrungen gemacht. Als schwierig empfand er hingegen die Zusammenarbeit mit dem Fernsehen. «Sie nehmen eine halbe Stunde auf und schneiden dann etwas zusammen, ohne dich zu fragen.» Je nachdem, in welchen Zusammenhang eine Aussage gestellt werde, erscheine das, was man gesagt habe, komplett verzerrt. «Da habe ich mich ein paar Mal sehr geärgert.» Das wird ihm künftig wohl erspart bleiben. Die Bergnotfallstatistik 2019 ist die letzte aus seiner Feder, auch wenn ihn der SAC gerne noch ein, zwei Jahre behalten hätte. «Ich bin jetzt 71, und da scheint mir die Zeit gekommen, dass der «Mister Sicherheit» des SAC ein neues Gesicht bekommt. Mit Bruno Hasler wurde ein idealer Nachfolger gefunden.»

Bruno Hasler übernimmt

Der Nachfolger von Ueli Mosimann wird Bruno Hasler. Als Bereichsleiter Ausbildung und Sicherheit des SAC ist er mit der Thematik Sicherheit vertraut und stand immer in engem Kontakt mit Mosimann. Auch den Umgang mit den Medien ist er schon von seiner bisherigen Funktion her gewohnt. In den statistischen Teil seiner neuen Aufgabe wird er sich von Mosimann im ersten Jahr einführen lassen. Je nach Bedarf werde er noch die eine oder andere einschlägige Weiterbildung absolvieren, sagt Hasler. Der 61-Jährige arbeitet seit dem Jahr 2000 für den SAC. Als Bergführer leitet er Lawinenkurse und SAC-Tourenleiterausbildungen im Sommer und im Winter.

RECHT AM BILD

Retterinnen und Retter sind keine Unfall-Paparazzi

Sorgfalt ist eine wichtige Qualität in der Rettung; nicht nur beim Bergen von Verunfallten, sondern auch beim Umgang mit Bildern.

Es kommt immer wieder vor, dass Bilder von Rettungseinsätzen ohne Absprache mit der ARS oder dem Rega-Mediendienst in Medien oder sozialen Netzwerken auftauchen. Das ist unzulässig und schadet dem Ruf der Bergrettung.

Wenn jemand verunfallt, ist wohl das Letzte, was sich die Betroffenen wünschen, dass Bilder ihres Unglücks in den (sozialen) Medien erscheinen. Dieser Wunsch ist zu respektieren, jede Person hat grundsätzlich das Recht am eigenen Bild. Das heisst, dass Fotos, auf denen jemand erkennbar ist, nur dann veröffentlicht werden dürfen, wenn die betreffende Person ihr Einverständnis gegeben hat. Darauf kann nur dann verzichtet werden, wenn ein überwiegendes öffentliches oder privates Interesse an einer Veröffentlichung besteht. Dieser Fall ist im Zusammenhang mit einem Unfall in den Bergen schwer vorstellbar.
Wer das Recht am Bild nicht respektiert, verletzt die verunfallte Person und auch andere Retterinnen und Retter in ihrer Persönlichkeit. Gegen alle Personen, die an einer solchen Verletzung beteiligt waren, kann Klage erhoben werden. Neben dem Fotografen oder der Fotografin zählt beispielsweise auch das Medium dazu, in der das Bild erschienen ist.

Dokumentieren ist zulässig

Das heisst nicht, dass von oder auf einem Unfallplatz keine Bilder gemacht werden dürfen. Zum Zweck der Dokumentation ist das durchaus zulässig bzw. manchmal sogar nötig. Fotos oder Videos können ein wertvolles Element eines Einsatzrapports sein oder von der Kommunikationsstelle der ARS oder dem Rega-Mediendienst für eine professionelle Berichterstattung über ein Ereignis verwendet werden. Abgesehen von der Verwendung im Rapport und einer allfälligen Übergabe an die genannten Kommunikationsstellen dürfen Einsatzbilder generell nicht verbreitet oder verwendet werden – selbst wenn dabei keine Persönlichkeitsrechte verletzt würden. Untersagt ist nicht nur die Weitergabe an die Medien, sondern auch die Verwendung in Ausbildungskursen, in Vorträgen oder im Clublokal. Benötigt jemand Bilder für einen Vortrag, so kann er diese bei der Kommunikationsstelle der ARS anfordern. «Sämtliche Bilder von Einsätzen müssen sofort gelöscht werden, nachdem sie im Einsatzrapport deponiert wurden», sagt Elisabeth Floh Müller, die stellvertretende Geschäftsführerin der ARS, die für die Kommunikation zuständig ist. Löschen heisst, dass das Bild nicht nur lokal auf dem Mobiltelefon oder der Kamera komplett entfernt wird, sondern auch von allfälligen Clouds. Besser noch wäre es, die Aufnahmegeräte so einzustellen, dass die Bilder schon gar nicht auf externe Speicher geraten, von sozialen Netzwerken ganz zu schweigen.

Reputation leidet

Das gilt auch für Bilder, die während eines Rega-Einsatzes oder einer Übung aus dem Rettungshelikopter heraus geschossen wurden. Allgemein dürfen Bilder mit Rega-Beteiligung nur nach Absprache mit dem Rega-Mediendienst veröffentlicht werden. Es ist in der Vergangenheit vorgekommen, dass solche zum Teil spektakulären Bilder im Internet erschienen sind, noch bevor der Helikopter wieder gelandet war. Damit wird zum einen das Eigentum nicht respektiert, zum anderen rückt das fast zeitverzugslose Publizieren von Einsatzbildern die Rega und die ARS in den Dunstkreis des Sensationsjournalismus. Das schadet ihrem Ruf. Das Vertrauen in die Bergrettungsorganisationen leidet, wenn der Eindruck entsteht, die Personen, die in ihrem Auftrag unterwegs sind, gebärdeten sich wie voyeuristische Leserreporter. Zudem wird so eine professionelle und koordinierte Kommunikation gegenüber Medienschaffenden durch den Rega-Mediendienst verunmöglicht. Dieser ist mit seiner Erreichbarkeit rund um die Uhr nicht nur für Rega-Einsätze die Koordinationsstelle gegenüber Medienschaffenden, sondern auch für die bodengebundenen ARS-Einsätze, die im Auftrag der Rega-Einsatzzentrale durchgeführt werden.
In ihren Allgemeinen Anstellungsbedingungen verpflichtet die ARS die Retterinnen und Retter dazu, «bei ihrer Tätigkeit die Grundsätze des Datenschutzes und der Datensicherheit» zu beachten. «Diese Pflicht obliegt ihnen sowohl bezüglich Verwendung von Daten, Bildern und Informationen der ARS als auch hinsichtlich solcher Daten, welche Mitarbeitende oder Dritte betreffen, mit denen die ARS im Kontakt steht.» Hält sich eine Retterin oder ein Retter nicht an diese Bestimmungen, kann die ARS Haftpflichtforderungen stellen oder die Fehlbaren von weiteren Einsätzen ausschliessen.

SEKTIONSJUBILÄEN

Die Anfänge der Bergrettung im Alpstein

In diesem Jahr häufen sich die Jubiläen von SAC-Sektionen. Nicht weniger als zehn wurden vor 100 Jahren gegründet, mehr als in jedem anderen Jahr. Die Sektion Toggenburg wird sogar 150. Ein Blick auf ihre Geschichte zeigt, dass die organisierte Bergrettung jünger ist, aber nicht viel.

Eine Gruppe von Rettern in den 1930-er Jahren. Das Bergen von Leichen war damals im Alpstein kein seltenes Ereignis.

Rund um den Alpstein folgt ein Jubiläum dem andern: Ein Jahr nach der Sektion Säntis feiert auch die Sektion Toggenburg ihren 150. Sie hat aus diesem Anlass eine Jubiläumsbroschüre herausgegeben, in der unter anderem die Bergrettung thematisiert wird. Auch sie kann in der Gegend auf eine lange Geschichte zurückblicken. Schuld daran ist der Alpstein, der im 19. Jahrhundert die ersten Gäste anzog – mit den zu erwartenden Folgen: Unfälle. Eine genaue Statistik dazu fehlt, aber 1889 berichten etwa die «Alpen» von vier tödlichen Unfällen im Alpstein. Die SAC-Sektionen St. Gallen, Säntis, Rhein und Toggenburg organisierten 1910 gemeinsam die Rettung im Alpstein. Toggenburg übernahm die Rettungsstation in Unterwasser. Bereits im Gründungsjahr wurden mehrere anspruchsvolle Rettungsaktionen durchgeführt. Danach mussten die Rettungsmänner fast jedes Jahr ausrücken. Die Ursache für fast die Hälfte der Unfälle waren damals Blumen: Viele suchten im unwegsamen und schroffen Gelände nach Edelweiss und stürzten ab.

Pioniere in der Hunderettung

Im Februar 1945 kamen oberhalb Gams erstmals Hunde zu einem Einsatz, nachdem ein Holzfäller von einer Staublawine verschüttet worden war. Das Toggenburg sollte in den Anfängen der Schweizer Hunderettung eine wichtige Rolle spielen. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm der SAC von der Armee die Verantwortung für das Lawinenhundewesen. Auf Initiative des Ebnater Hundeführers Josef Scherrer wurde auf dem Tanzboden eine erste Lawinenhundeprüfung durchgeführt.

Mit dem Bau der Bergbahnen im Alpstein stieg die Zahl der Bergunfälle massiv an. Gleichzeitig machte auch das Rettungswesen Fortschritte. So wurden immer mehr Einsätze zusammen mit der Rettungsflugwacht durchgeführt. Als sehr nützlich erwies sich auch die Einführung von Funkgeräten, nachdem sich die Retter zuvor mit Rufen, Johlen, Pfiffen oder Feuerwehrhörnern verständigt hatten. 1957 kam in der Ostschweiz erstmals ein Stahlseilgerät zum Einsatz. Sieben Jahre später wurde eine Rätschenwinde angeschafft, womit es möglich wurde, Retter und Patient nicht nur abzuseilen, sondern auch hochzuziehen.

Gemeinsame Kurse

Wie die Technik blieb auch die Ausbildung nicht stehen. Mitte der 1960er-Jahre beschlossen die Rettungskolonnen rund um den Alpstein, in diesem Bereich zusammenzuarbeiten. So wurden ab 1966 gemeinsame Sommerregionalkurse durchgeführt, ab 1978 auch Winterregionalkurse.

Die Geschichte der Bergrettung im Toggenburg dürfte viele Parallelen haben zu jenen in den anderen Gebieten, in denen heuer SAC-Sektionen jubilieren. Nicht überall ist sie so gut dokumentiert. Aber überall haben sich engagierte SAClerinnen und SAClers für Leib und Leben anderer Berggänger eingesetzt.

SAC-Sektion Toggenburg (Hrsg.): 150 Jahre SAC Sektion Toggenburg. Wattwil, 2020
Unter info@sac-toggenburg.ch kann die Festschrift für 40 Franken plus Versandkosten bestellt werden (Mitglieder der Sektion Toggenburg 20 Franken).

Stationen in Aktion

Die Bergrettung kam oder kommt in den Festivitäten der folgenden SAC-Sektionen vor (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

Piz Platta
22. Februar: Demonstration Seilbahnrettung und Arbeit mit Lawinenhund bei der Talstation der Bergbahnen Splügen

Locarno
19./20. September: Festanlass auf der Piazza Grande, die 1970 gegründete Rettungsstation Locarno präsentiert sich und ihre Arbeit.

Wildhorn
26. September: Demos und Rettungsübung der Rettungsstation Lenk zusammen mit der JO beim Kurs- und Sportzentrum Lenk

JAHRESBERICHT 2019

Kürzere Einsätze dank hoher Effizienz der Rettung

Ideale Bergsportbedingungen führten dazu, dass die Rettungskräfte im letzten Jahr fast gleich oft aufgeboten wurden wie im Rekordjahr 2018. Die Einsätze waren aber durchschnittlich deutlich kürzer, was tiefere Einnahmen zur Folge hatte. Die Adressen und Einsatzrapporte werden seit Mitte Jahr mit einer neuen Software erfasst und verwaltet.

Das Rettungsjahr begann am 10. Januar 2019 mit einem Paukenschlag: Eine Lawine krachte ins Hotelrestaurant Säntis auf der Schwägalp und verletzte drei Menschen leicht. Die Rettungsstation Schwägalp und weitere Rettungsstationen und Fachspezialisten aus der ganzen Ostschweiz und dem Fürstentum Liechtenstein wurden aufgeboten. Sie waren innert kurzer Zeit vor Ort und arbeiteten effizient zusammen. Ein weiterer Beleg dafür, dass die Einsatzorganisation der ARS gut aufgestellt ist.

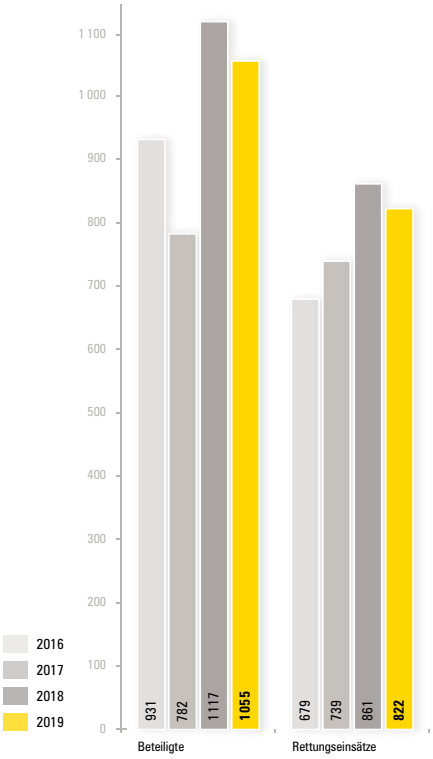
Gute Bergsportbedingungen sorgten danach übers ganze Jahr zu anhaltend hohen Einsatzfrequenzen. Die Fachspezialistinnen und -spezialisten und die Rettungsmannschaften wurden 822 Mal gerufen. Das sind nur 39 Einsätze weniger als im Rekordjahr 2018. Die Retterinnen und Retter leisteten 1055 Personen Hilfe. Die durchschnittliche Einsatzdauer war im Jahre 2019 wesentlich kürzer als in früheren Jahren. Das hat zum einen damit zu tun, dass die Rettungskräfte der ARS bei vielen Einsätzen von der Luftrettung unterstützt wurden, zum anderen zeugt es von der Effizienz der Rettungsarbeit.

Keine schweren Unfälle

Die Einsätze verliefen ohne schwere Unfälle von Rettungskräften. Fünf Personen zogen sich in der Ausbildung oder im Einsatz leichte bis mittelschwere Verletzungen zu. Bei den Lawinen- und Geländesuchhunden kam es zu sechs Unfällen. Am häufigsten waren Verletzungen der Sehnen durch Skikanten. Alle Hunde sind wieder wohlauf.

Die Zusammenarbeit mit Bergbahnen wurde ausgebaut. Bis Ende 2019 wurden mit sieben weiteren Unternehmungen Verträge abgeschlossen. Die Rettungsstationen unterstützen Bergbahnen und andere Infrastrukturbetreiber bei Evakuationen nach Betriebsunterbrüchen und anderen Zwischenfällen. Echteinsätze sind selten, die Abläufe müssen jedoch jährlich trainiert werden. Oft stellen die Bahnen den Rettungsstationen als Gegenleistung für ihre Arbeit Freikarten, Abonnemente, Verpflegung oder Übungsinfrastrukturen zur Verfügung.

Die vielen, aber kürzeren Einsätze führten zu wesentlich tieferen Erträgen. Die Einnahmen aus Einsätzen fielen um 300 000 Franken tiefer aus als budgetiert. Andererseits mussten rund 57 000 Franken weniger Rettungsleistungen abgeschrieben werden als erwartet. Zu solchen Abschreibungen kommt es vor allem dann, wenn unverletzte Personen gerettet werden. In diesem Fall müssen Kranken- und Unfallversicherer die Rettungskosten nicht übernehmen. Wenn die Geborgenen Rega-Gönner sind, wir ihnen auch von der ARS keine Rechnung gestellt. Insgesamt resultierte ein negatives Jahresergebnis von rund 68 000 Franken. Der Verlust wird aus dem Stiftungskapital gedeckt.



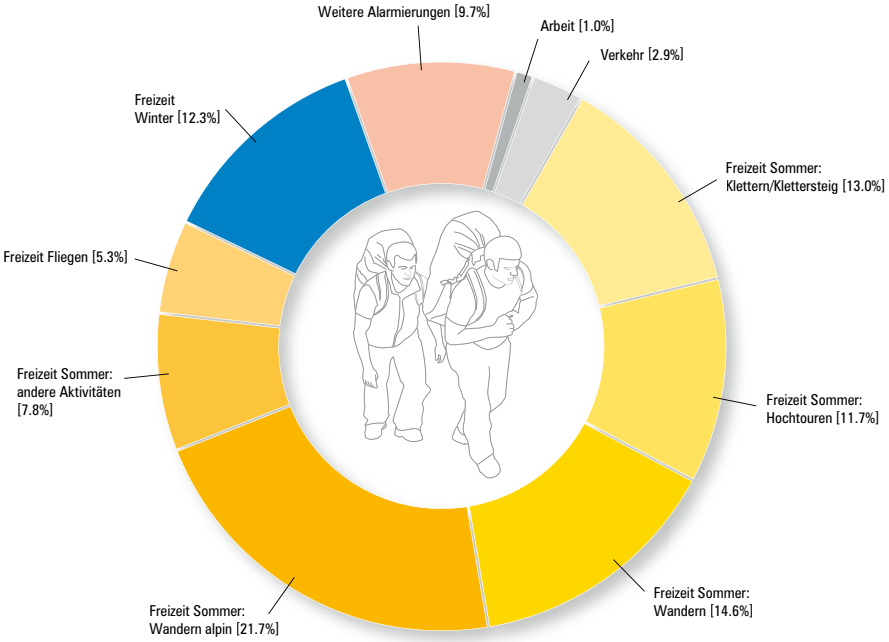
Die Einsatzzahlen lagen 2019 nur wenig unter den Rekordwerten des Vorjahres.

Stiftungskapital wird gesenkt

Der Stiftungsrat hat beschlossen, die Zielgrösse des Stiftungskapitals anzupassen. Bislang wurde ein Betrag von 5,3 Millionen Franken angestrebt, was rund einem Jahresumsatz entspricht. Durch tiefere Beiträge der Stifter soll es schrittweise auf 3 Millionen Franken reduziert werden. Das hat den Vorteil, dass das Vermögen in einem realistischeren Verhältnis zu den betriebswirtschaftlichen Gegebenheiten steht. Damit lassen sich Verhandlungen über Kostenbeteiligungen und Solidaritätsbeiträge der öffentlichen Hand und Dritter glaubwürdiger führen. Zudem kann so auf eine Vermögenverwaltung und die damit verbundenen Kosten und Risiken verzichtet werden. Die Stiftung konzentriert sich auf ihre Kernaufgabe, die Bergrettung. Die meisten Kantone unterstützen die ARS entweder mit einem Betrag, der in einer individuellen Leistungsvereinbarung festgelegt ist, oder mit 4 Rappen pro Einwohner, wie es die Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektorinnen und -direktoren empfiehlt. Der Kanton Thurgau hat der Empfehlung 2019 erstmals Folge geleistet, zuvor hatte er nur 2 Rappen pro Einwohner bezahlt. Mit den Kantonen Schwyz und Nidwalden wurden neue Vereinbarungen ausgehandelt, die 2020 in Kraft treten. Nidwalden hat darin seine Beiträge um ca. 30 Prozent erhöht. Zwei Kantone stehen weiterhin abseits. Neuenburg und der Aargau zahlen keine Bei-

träge an die ARS. Der betreffende Beschluss des Kantons Aargau gilt bis 2020. Die ARS wird sich dafür einsetzen, dass die Bergrettung wieder in die Finanzplanung des Kantons aufgenommen wird.

In den letzten Jahren wurde die ARS von verschiedenen Kantonen angefragt, ob sie nicht lokale First-Responder-Dispositive verstärken könnte, um Lücken in der notfallmedizinischen Grundversorgung zu schliessen. Wenn immer möglich bietet die ARS Hand für eine solche Zusammenarbeit. Beim Aufbau dieser Zusammenarbeit mit den kantonalen Gesundheitsämtern hat die Leitung Medizin ARS der Rega (MARS) eine wichtige Funktion inne. Sie wird seit April 2019 interimistisch durch Roland Albrecht, den Chefarzt der Rega, betreut. Im November 2019 wurde die Leitung der MARS zur Neubesetzung ausgeschrieben.



Zwei Drittel aller Rettungseinsätze fanden im Sommer statt. Spitzenreiter unter den Ursachen war das alpine Wandern.

Massgeschneiderte Ausbildung

Der neue ARS-Bereichsleiter Ausbildung, Roger Würsch, hat die zwei Ausbildungsbereiche «Fachspezialisten» und «Rettungsstationen und Regionalvereine» verbessert und mit weiteren gemeinsamen Grundlagen optimiert. Die Inhalte der zentralen Instruktorenkurse müssen jedoch immer den lokalen Verhältnissen angepasst werden. Die Fähigkeiten der Retterinnen und Retter müssen auf Einsatztätigkeiten in der jeweiligen Region abgestimmt sein. Deshalb liegt die Verantwortung für die Ausbildung hauptsächlich bei der Station.

Das Ausbildungsteam arbeitete 2019 in der gleichen Besetzung wie im Vorjahr. Vakant ist nach wie vor die Fachleitung Helikopter. Sie wird ad interim durch Theo Maurer, Leiter Einsatzverfahren, wahrgenommen.

Neue Software

Mitte Jahr startete die neue Software AVER, auf der die Adressen verwaltet und die Einsätze rapportiert werden. Die Umstellung klappte gut. Die Rettungschefs, Fachspezialisten und Einsatzleitern geben nun alle Abrechnungsdaten in AVER ein. Die Kursverwaltung «Daylight» und der Zugang zum Extranet der ARS-Website sind ebenfalls mit der neuen Software synchronisiert. Die neue Lösung ist nicht nur bedienerfreundlicher, sie verbessert auch die Position der Rettungschefs. Deren Einsatzverantwortung und Ressourcenhoheit werden gestärkt. Dies trägt dem föderalen Grundprinzip Rechnung, so viel Verantwortung wie möglich in die Regionen und Stationen zu delegieren.

Die Sicherheitsbekleidung wurde zusammen mit der Firma La Sportiva weiterentwickelt. 2019 wurden zwei neue Produkte für die Damenausrüstung ins Sortiment aufgenommen. Damit kommt die ARS einem langjährigen Wunsch der Retterinnen nach.

Diverse Medienberichte auf unterschiedlichsten Kanälen erlangten nationale Beachtung. Begonnen hat das Jahr mit der Berichterstattung über den Lawineneinsatz auf der Schwägalp. Es folgten ein SRF-aktuell-Beitrag zum Thema «Gletscherschwund und Spaltenrettung im Sommer im Titlisgebiet» und – als Schlussbouquet – Berichte über eine grosse Lawinenübung im Skigebiet Glacier 3000 der SAC-Rettungsstationen aus der Westschweiz. Daneben haben viele Lokalmedien mit ihren Film-, Audio- und Printbeiträgen die Arbeit der Bergretterinnen und -retter an die Öffentlichkeit getragen.

SAC-Geschäftsführer wird Stiftungsrat

Stiftungsrat Markus Weber hat auf Ende 2019 seinen Rücktritt bekannt gegeben. Er sass als Vertreter des SAC im obersten Gremium der ARS. Bereits im September hat der Zentralvorstand des SAC ihren Geschäftsführer Daniel Marbacher als neues Mitglied in den Stiftungsrat der ARS gewählt.

In den Rettungsstationen, Regionalvereinen und auf der Geschäftsstelle gab es nur wenige personelle Wechsel. Die Organisation kann so auf einen grossen Erfahrungsschatz zurückgreifen. Die frei werdenden Schlüsselfunktionen konnten wiederbesetzt werden. Jährlich werden vier bis fünf neue Rettungschefinnen und Rettungschefs in einem Kurs in ihr neues Amt eingeführt. Das zeigt, dass sich junge Bergretterinnen und Bergretter für dieses verantwortungsvolle Amt interessieren. Die abtretenden Funktionäre haben ihre Nachfolgerinnen und Nachfolger eingearbeitet und damit zu einem stabilen Betrieb beigetragen.

Die Geschäftsleitung dankt allen Retterinnen und Rettern, den Partnerorganisationen und beteiligten Einzelpersonen für ihren grossen Einsatz im vergangenen Jahr. Besonders erkenntlich zeigen möchten wir uns für das unablässige Bemühen, Unfälle zu vermeiden. Auch für den sorgfältigen Umgang mit den technischen und materiellen Ressourcen danken wir.

Andres Bardill
Elisabeth Floh Müller
Theo Maurer

RETTUNG ANDERSWO

Wie ein grosses Land mit wenig Retterinnen und Rettern auskommt

Zwei Retter der NARG bei einer Übung mit dem Helikopter

In Norwegen wird die Bergrettung hauptsächlich von zwei Akteuren getragen: Für die Lawinenrettung ist das Rote Kreuz zuständig, für alles andere die Bergrettungsgruppen NARG. Beides sind Freiwilligenorganisationen.

Die zehn Lawinenrettungsteams der Norwegischen Roten Kreuzes zählen insgesamt etwa 300 Retterinnen und Retter, die zehn Bergrettungstruppen (Norske Alpine Redningsgrupper, NARG) deren 225. Bedenkt man, dass Norwegen fast zehnmal so gross ist wie die Schweiz, scheint das auf den ersten Blick ein bescheidener Personalbestand zu sein. «Meiner Meinung nach sind wir genug», sagt jedoch Stein Falsen Møller, der die NARG-Gruppe leitet, die für das Gebiet um Bergen im Südwesten zuständig ist. Schliesslich hätten die NARG pro Jahr landesweit nicht mehr als 50 bis 60 Einsätze zu bewältigen. Allerdings dauerten diese wegen der grossen Distanzen länger als in der Schweiz, räumt er ein. Bei der schnellsten Rettung, an der er beteiligt gewesen sei, sei der Patient nach rund anderthalb Stunden im Spital gewesen, bei der langwierigsten nach 17 Stunden. Neben den Einsatzzahlen limitierten zwei andere Faktoren einen Ausbau beim Personal. Zum einen sei die Trainingszeit mit Helikoptern begrenzt. Damit die NARG-Retter – alles Allrounder – auf genug persönliche Trainingszeit kommen, sind weniger besser. Zum anderen muss die norwegische Bergrettung mit wenig Geld auskommen: Die NARG werden vom Staat mit lediglich 1,5 Millionen Norwegischen Kronen unterstützt, was rund 150 000 Franken entspricht.
Das Norwegische Rote Kreuz zählte 2018/19 56 Lawineneinsätze, die allermeisten davon im hohen Nordosten des Landes. Die Freiwilligen des Roten Kreuzes werden bei ihrer Arbeit von rund 200 Lawinenretterinnen und -rettern des Norwegischen Arbeiterhilfswerks und Hundeteams der nationalen Rettungshundeorganisation unterstützt. Auch diese sehen für ihr Engagement kein Geld und opfern Freizeit.

Die Rolle der Profis

Es gibt in der norwegischen Bergrettung aber auch Aufgaben, die von Profis übernommen werden. So liegt die Gesamtverantwortung für die Rettung immer bei der Polizei, auch wenn sie die Einsätze dann an die Freiwilligengruppen delegiert. Alarmiert und koordiniert wird von zwei staatlichen Rettungszentren (Joint Rescue Coordination Centers, JRCC) aus. Die Helikopter werden ebenfalls von professionellen Teams geflogen. Es gibt zum einen grosse zivile und militärische Rettungshelikopter (Sikorsky H-3 Sea King, Superpuma) mit Winde und einer Crew von sechs Personen inkl. Arzt und Rettungstechnikerin. Zum andern verfügen die Spitäler über kleinere, medizinische Helikopter (EC 135, EC 145 T2 und AW 139) ohne Winde und mit einer Dreiercrew: Pilot, Ärztin und Rettungstechniker. Im ganzen Land gibt es zwölf Basen mit medizinischen Helikoptern und acht mit grossen Rettungshelikoptern. Sie liegen bis zu einer Flugstunde voneinander entfernt.

Jahrelange Ausbildung

Rekrutiert und ausgebildet werden die Freiwilligen von ihren jeweiligen Organisationen. Die Anästhesieärztin Julia Fieler, die beim Norwegischen Roten Kreuz für die Lawinenrettung zuständig ist, erklärt, dass bei ihnen die meisten als terrestrische Retterinnen und Retter für Such- und Rettungseinsätze beginnen. «Jene, die sich speziell für die Lawinenrettung interessieren, können sich in diesem Bereich über ein paar Jahre ausbilden und dann einer unserer zehn Lawinenrettungsgruppen beitreten.»

Bei den NARG, müssten die Interessenten schon einige alpinistische Kenntnisse mitbringen, sagt Stein Falsen Møller: «Wir werben die Leute meist unter den hiesigen Bergsteigern an.» Hilfreich sei auch, dass die norwegische Bergführervereinigung ihre Mitglieder ermuntere, sich bei der Bergrettung zu engagieren. Mehr als ein Drittel von ihnen – rund 40 Bergführer – täten das dann auch. Je nach Gruppe absolvieren die Retterinnen und Retter pro Jahr sechs bis zwölf lokale Trainings, einige mit, einige ohne Helikopter. Dazu kommt jährlich eine nationale Trainingskonferenz, an der jeweils etwa 100 Personen teilnehmen.

Tiefe Fluktuation

«Die Rekrutierung war für uns bis jetzt nie ein Problem», sagt Møller. Das habe auch damit zu tun, dass es gar nicht so viel Nachwuchs brauche: «Unsere Mitglieder bleiben meist lange dabei.» Er könnte sich aber vorstellen, dass es in Zukunft etwas schwieriger werden könnte, kompetente Kletterer zu finden. «Heute wachsen die Jungen mit gebohrten Routen auf. Als ich anfing, mussten wir noch lernen, uns im Vorstieg selbst zu sichern.» Trotzdem ist er zuversichtlich: «Die Handvoll Alpinisten, die wir bei unserer tiefen Fluktuation brauchen, werden wir schon finden.»

Die Lawinenrettung ist in Norwegen Sache der Roten Kreuzes.

Der Mythos der Bergrettung zog mich an

Der Bergführer Stein Falsen Møller leitet eine der zehn norwegischen Bergrettungsgruppen. Beruflich arbeitet der 43-Jährige als Berater für die norwegische Luftambulanz. Er lebt mit seiner Partnerin in Bergen im Südwesten des Landes und ist Vater von drei Kindern.

Weshalb wurden Sie Bergretter?
Am Anfang zog mich der Mythos der Bergrettung an. Ich las über Einsätze in der Zeitung und war fasziniert von den schweigsamen Helden. Später, als Kletterer und Bergführer, sah ich darin eine Möglichkeit, meine Fähigkeiten für einen guten Zweck einzusetzen. Inzwischen ist meine Motivation mehr professioneller Art. Als Gruppenleiter, IKAR-Delegierter und Mitglied unserer Arbeitsgruppe Einsatzverfahren ist es mir ein Anliegen, unsere Arbeit kompetenter, schneller und sicherer zu machen. Wenn ich sehe, dass damit Leben gerettet werden, treibt mich das an.

Wie viel Zeit wenden Sie für die Bergrettung auf?
Zwanzig bis dreissig Stunden pro Monat werden es wohl sein. Für Mitglieder ohne weitere Funktionen dürften es sechs bis acht Stunden sein. Unsere Gruppe hat zwischen acht und zwölf Einsätzen pro Jahr. Ungefähr bei der Hälfte bin ich dabei.

Was gefällt Ihnen an der Tätigkeit, was nicht?
Herausfordernde Trainings mit guten Freunden sind für mich ein Genuss. Und natürlich geben mir erfolgreiche Einsätze, in denen wir Menschen retten, viel. Tote zu bergen, ist dagegen nicht erfreulich. Andererseits machen wir es damit möglich, dass eine Familie ihren Toten begraben kann.

Erinnern Sie sich an einen speziellen Einsatz?
Ich las meinem dreijährigen Sohn eine Gutenachtgeschichte vor, als ein Alarm reinkam. Ein Freerider war auf einem 40-Grad-Hang schwer verunfallt. Sehr zum Ärger meines Buben ging ich los. Etwa 25 Minuten nach dem Alarm setzte der Helikopter mich und einen zweiten Retter 200 Meter neben dem Verunfallten ab. Wir kletterten zu ihm hoch und sahen, dass er sich mit letzter Kraft an einem abgebrochenen Ski festhielt, den er irgendwie in den harten Schnee gerammt hatte. Direkt unter ihm drohte eine hohe Felswand. Wir sicherten ihn und sahen, dass er ernsthaft verletzt war. Wir schlugen eine breite Stufe in den Schnee, auf der wir den Freerider in den Rettungssack stecken konnten. Mit der Winde wurde er dann in den Helikopter hochgezogen. Als ich nach Hause kam, war mein Sohn immer noch wütend auf mich und ich musste die Geschichte noch einmal vorlesen, von Anfang an.

PERSONELLE WECHSEL

Verdiente und neue Gesichter

Rettungsstationen Vals, Lugnez, Safien, Flims, Disentis, Sedrun
Ivo Paganini, zurückgetreten

Letztes Jahr wurde der Arbeitsplatz von Ivo Paganini, die Sanitätsrufzentrale des Kantons Graubünden, von Illanz nach Chur verlegt. Damit wohnte und arbeitete der Rettungschef ausserhalb des Wirkungsbereichs «seiner» sechs Rettungsstationen. Diese Distanz zum Oberland war einer der Gründe, die ihn dazu bewogen, sein Amt abzugeben. Zudem fand der 55-Jährige, es sei nun an einem Jüngeren, die Zügel in die Hand zu nehmen. Schaut Paganini zurück, ist er begeistert von der Arbeit, die in den Stationen verrichtet wurde. «Ich hatte extrem tolle Retter, die mit viel Idealismus und trotz wenig Wertschätzung zu jeder Tages- und Nachtzeit ausrückten.» Er selbst ist nun nicht mehr in der Rettung tätig. In die Berge wird er trotzdem oft gehen, denn er bildet zurzeit einen jungen Lawinenhund aus. Der soll dereinst allerdings nicht Lawinenopfer bergen, sondern es in der entsprechenden Hundesportdisziplin an die Spitze bringen.

Dani Michel, neu

Dani Michel trat 2012 der Rettungsstation Flims bei und durchlief die Laufbahn bis zum Einsatzleiter. «Seit ein Freund von mir nach einem Kletterunfall gerettet werden musste, wollte ich etwas zur Bergrettung beitragen», sagt er zu seiner Motivation. Bis jetzt tat er dies vor allem im Bereich Ausbildung: Michel ist technischer Leiter der Station Flims und im Instruktorenteam der Alpinen Rettung Graubünden (ARG) aktiv. Den Job als Rettungschef habe er nicht gesucht, aber als sich die Möglichkeit bot und die Obmänner der sechs Rettungsstationen seine Kandidatur unterstützten, sei er bereit gewesen, das Amt zu übernehmen. Angesichts der sehr eigenständigen Stationen, denen er nun vorsteht, hält er eine transparente und offene Kommunikation für zentral. «So kann die Zusammenarbeit verbessert und Missverständnisse vermieden werden.» Der 36-jährige Michel ist auch im SAC vielseitig engagiert: Als Tourenleiter und als Klassenlehrer in den Hochtouren- und Lawinenkursen der Sektion Piz Terri liegt sein Fokus dort ebenfalls im Bereich Ausbildung. Der Softwareingenieur arbeitet in einer Firma, die Naturgefahrenüberwachungsanlagen baut. Auch beruflich ist er den Bergen also ziemlich nah.

Rettungsstation Châtel-St-Denis
Raphaël Gingins, zurückgetreten

Als Raphaël Gingins 2017 Rettungschef wurde, war es sein erklärtes Ziel, rasch einen Nachfolger oder eine Nachfolgerin aufzubauen. Das erwies sich als nicht ganz leichte Aufgabe. «Viele haben es sich nicht zugetraut, die Funktion zu übernehmen», sagt er. Dass Lise Forster die Herausforderung schliesslich annahm, freut ihn sehr: «Sie ist topp.» In seiner Amtszeit initiierte Raphaël Gingins verschiedene Änderungen, namentlich führte er eine jährliche Veranstaltung für die Retterinnen und Retter ein: die «soirée des sauveteurs». Sie dient der Information, ist aber auch eine Gelegenheit für Feedbacks und Austausch. Den Abschluss bildet jeweils ein gutes Nachtessen. «Das ist gut für die Motivation», sagt Gingins. Er ist inzwischen nicht mehr als Retter aktiv. Er ist umgezogen und wohnt nun zu weit weg von seiner alten Rettungsstation. Als Stiftungsrat der ARS ist der 50-jährige Ingenieur aber weiterhin mit der Bergrettung verbunden.

Lise Forster, neu

«Wenn etwas gemacht werden muss und es niemand machen will, neige ich dazu, mich freiwillig zu melden», begründet Lise Forster mit einem Lachen ihren Entschluss, die Nachfolge von Raphaël Gingins anzutreten. Was sie erst zögern liess, war die zeitliche Belastung. Schliesslich führt sie eine KMU, hat eine Familie und verbringt gerne viel Freizeit in den Bergen. Es sei ihre Liebe für die Berge und die Menschen gewesen, die sie bewogen habe, das Amt doch zu übernehmen. Aus den gleichen Gründen war sie vor fünf Jahre der Station beigetreten – als erste Frau notabene. «Seither ist die Tür für Frauen offen», freut sie sich. Inzwischen sind drei weitere Retterinnen dabei, und wie man sieht, sind ihnen auch Führungsfunktionen nicht verwehrt. Forster verfügt über viel Outdoor-Erfahrung. Sie hat sie auf Hochtouren, beim Tauchen, als Wanderleiterin und beim Suchen von Kristallen und Fossilien gesammelt. In der Rettungsstation machte sie die Ausbildung zur Einsatzleiterin und Fachspezialistin Canyoning. Sie wünscht sich, dass jeweils mehr Retterinnen und Retter an den Übungen teilnehmen. Beruflich führt die 46-Jährige eine kleine, weltweit tätige Coaching-Firma, die in internationalen Unternehmen Talente begleitet. Das will sie nun auch in der Rettungsstation Châtel-St-Denis tun.

Rettungsstation Appenzell
Hanspeter Gredig, zurückgetreten

Schon fast 30 Jahre lang ist Hanspeter Gredig in der Rettungsstation Appenzell aktiv, die letzten 17 davon als Rettungschef. Nun tritt er von diesem Amt zurück, verleidet ist dem 60-Jährigen die Rettung aber mitnichten. Er macht als Retter und Einsatzleiter weiter. «Wir haben ein sehr gutes Team, die Kameradschaft ist genial», sagt Gredig. In der letzten Zeit sei ein Schub junger Leute zur Station gestossen. Er habe nicht zum Sesselkleber werden wollen, der verhindere, dass dieser frische Wind bis in die Chefetage wehe. Gredig hat in seiner Amtszeit den Wechsel der Bergrettung vom SAC zur ARS nicht nur erlebt, sondern auch mitgestaltet und hält diesen Entwicklungsschritt für richtig. «Als Ressort des SAC hätten wir die heutige Qualität wohl nicht erreicht.» Gredigs Engagement für die Bergrettung beschränkt sich nicht auf die Station Appenzell. Er ist auch Kassier und Ausbildungsverantwortlicher der Alpinen Rettung Ostschweiz

(ARO). Bis Ende 2013 hatte er den Regionalverein präsidiert. Ausserdem war er bis letztes Jahr in der Instruktorenausbildung tätig. Das alles bewältigte er neben einem Vollzeitjob als Elektroingenieur in der Industrie und fand noch die Zeit, regelmässig auf Hoch- und Skitouren zu gehen.

Irène Inauen-Kern, neu

Nach neun Jahren in der Rettungskolonne fand Irène Inauen-Kern, sie könnte noch etwas mehr machen für die Bergrettung, und stellte sich als Rettungschefin zur Verfügung. Vorher war sie Einsatzleiterin. Die begeisterte und polyvalente Berggängerin, die wie ihr Mann – ebenfalls ein Retter – schon an der Patrouille des Glaciers teilgenommen hat, war J+S-Bergsteig- und -Sportkletterleiterin, Sicherheitsbeauftragte und J+S-Coach der JO des SAC St. Gallen. Ab 2001 war sie in dessen Vorstand und hat von 2005 bis 2010 die Sektion präsidiert. Über die aktuelle Situation in der Rettungsstation Appenzell sagt Inauen-Kern, das Team sei daran, sich zu verjüngen. Der Einstieg von Interessierten geschieht über einige Schnupperübungen und ein anschliessendes Kandidatenjahr. Dieses Vorgehen habe sich bewährt, sagt Inauen-Kern. Die Kandidaten merkten, ob die Rettung etwas für sie sei, und die Station sehe, ob jemand ins Team passe. Beruflich leitet die 51-jährige Heilpädagogin die Schule eines Sonderschulinternats im Kanton St. Gallen.

Rettungsstationen Airolo, Bellinzona, San Bernhardino
Silvano Antonini, zurückgetreten

Nach 11 Jahren ist Silvano Antonini als Rettungschef zurückgetreten. Als Hauptgrund gibt er an, dass er dieses Jahr 65 wird. «Das war für mich der richtige Zeitpunkt, mich zurückzuziehen.» Erleichtert wurde sein Entscheid dadurch, dass ein Nachfolger bereitstand. Nach den grössten Veränderungen in seiner Amtszeit gefragt, nennt er als Erstes die Gründung des Regionalvereins Alpine Rettung Tessin (SATI) vor zehn Jahren, die er nicht nur miterlebt, sondern auch mitgestaltet hat. Als Zweites erwähnt er die kürzlich erfolgte Einführung der neuen Adressverwaltungs- und Einsatzrapportsoftware AVER. Insgesamt beurteilt er die Entwicklungen der letzten Jahre, insbesondere im Bereich Kommunikation und Digitalisierung, als positiv. Generell zieht er eine gute Bilanz über seine Zeit in der Bergrettung. «Könnte ich noch einmal zurückgehen, würde ich es wieder so machen.» So erstaunt es denn auch nicht, dass sich Antonini nicht komplett aus dieser Welt verabschiedet. Er wird weiterhin als Retter und Einsatzleiter in der Station Bellinzona aktiv bleiben. «Das mache ich immer noch sehr gerne.» Beruflich hat Antonini 41 Jahre lang im Industriewerk Bellinzona der SBB gearbeitet, die letzten 30 Jahre davon als Teamleiter.

Samuele Frizzo, neu

Samuele Frizzo wurde vor drei Jahren Mitglied der Rettungsstation Bellinzona. Er sah in diesem Engagement die Möglichkeit, seine Liebe zu den Bergen mit dem Dienst am Nächsten zu verbinden. Als Kind hat er den Tod eines Verwandten in den Bergen erlebt und ist bis heute für die Bergung dankbar. Als er von Silvano Antonini und dem Obmann der Station Bellinzona angefragt wurde, ob er Rettungschef werden wolle, zögerte er nicht, sich zur Verfügung zu stellen. Er möchte in seiner Funktion Ansprechperson sein für Rettungskräfte und Stationen, sie vernetzen und in ihrer Arbeit unterstützen. Neben viel Erfahrung als aktiver Berggänger und verschiedenen Kursen hat Frizzo in der ARS die Ausbildung zum Retter II durchlaufen. Der 42-Jährige wohnt in Claro bei Bellinzona, ist verheiratet und arbeitet als Buchhalter in einem Altersheim.

Stiftungsrat ARS
Markus Weber, zurückgetreten

Markus Weber vertrat den SAC seit 2016 im Stiftungsrat der ARS. Zwei Jahre später schied er wegen Amtszeitbeschränkung aus dem Zentralvorstand des SAC aus. Er beschloss deshalb, sich nicht für eine zweite Amtszeit im Stiftungsrat zur Verfügung zu stellen. «Es soll jemand Einsitz nehmen, der näher am Geschehen im SAC ist.» Die Zeit im strategischen Gremium der ARS empfand er als sehr bereichernd, die Themen vielfältig und interessant. Weber war unter anderem bei einer Anpassung des Stiftungsratsreglements, der ARS-Strategie und der Allgemeinen Anstellungsbedingungen dabei. «Die Zusammenarbeit mit der Rega, aber auch unter den SAC-Vertretern war sehr angenehm und zielgerichtet», sagt Weber. Von Herausforderungen wie jetzt dem Coronavirus sei der Stiftungsrat in seiner Zeit zum Glück verschont geblieben. Markus Weber ist beruflich für das Flottenmanagement der Jungfraubahn zuständig. In seiner Freizeit ist der 54-jährige Bergführer, Skilehrer und Gleitschirmpilot gerne in den Bergen unterwegs.

Daniel Marbacher, neu

Mit Daniel Marbacher ist neben der Präsidentin nun auch der Geschäftsführer des SAC im Stiftungsrat der ARS vertreten. «Wir möchten auch operativ näher bei der ARS sein und unsere Zusammenarbeit verbessern», erläutert er seine Wahl durch den Zentralvorstand. Mit der direkten Verbindung zur Geschäftsstelle könne der Austausch intensiviert und professionalisiert werden. Marbacher hofft, dass sein Draht zu den Sektionen für die ARS einen Mehrwert darstellen wird, zum Beispiel wenn es um die Rekrutierung von Retterinnen und Rettern geht. Der SAC könne seinerseits etwa im Hinblick auf die Weiterentwicklung der eigenen Strukturen von der Organisation der ARS etwas lernen. «Es ist mir wichtig, dass wir uns weiterentwickeln und in den wesentlichen Punkten am gleichen Strick ziehen.» Marbacher wird ausserdem sein Knowhow und seine Erfahrung als Bergführer in den Stiftungsrat einbringen. Er war bis 2016 Mitinhaber der Bergschule Bergpunkt. Nach einer Schuhmacherlehre hat Marbacher Geografie, Geschichte und Geologie studiert. Bevor er 2018 Geschäftsführer des SAC wurde, hatte er den Fachbereich Umwelt bei den hydraulischen Kraftwerken der BKW geleitet.

ZU GUTER LETZT

Der Alpinismus ist Weltkulturerbe

Die UNESCO hat am 11. Dezember 2019 den Alpinismus in die Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit aufgenommen. Sie hat damit einem Antrag stattgegeben, der von Organisationen von Alpinistinnen und Alpinisten wie dem SAC und von Bergführerverbänden wie dem Schweizer Bergführerverband eingereicht worden war. Chamonix, Courmayeur, Orsières und der Kanton Wallis haben die Kandidatur unterstützt, die Universität Genf hat wissenschaftlich mitgearbeitet.

«Wir freuen uns sehr über diese Anerkennung», sagte SAC-Präsidentin Françoise Jaquet gegenüber Schweizer Radio und Fernsehen SRF. Die Aufnahme zeige, dass Alpinismus weit mehr sei, als sich in den Bergen auszutoben. «Es geht um die Weitergabe von Erfahrung und spezifischem Wissen an eine nächste Generation.» Dazu zählten der richtige Umgang mit Seil und Pickel, die Einschätzung von Naturgefahren, Geografiekenntnisse, Wetterkunde und Wissen über Fauna und Flora.

Geadelt durch die UNESCO: Alpinismus ist mehr, als sich in den Bergen auszutoben.

Mit dem Alpinismus wird innert kurzer Zeit bereits das zweite immaterielle Kulturerbe in die UNESCO-Liste aufgenommen, das einen engen Bezug zu den Bergen hat. Seit 2018 ist auch der Umgang mit der Lawinengefahr als Kulturerbe anerkannt. Mit dem Übereinkommen zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes will die UNESCO auf kulturelle Errungenschaften hinweisen, die nicht mit Bauwerken, sondern in erster Linie mit gemeinschaftlichen Praktiken und gesellschaftlichen Interaktionen zu tun haben.

Mordlust im Alpenglühen

Berge sind in der Literatur eine beliebte Kulisse für Verbrechen. Das Genre des Alpenkrimis füllt Regale. Dazu gehören mehrere Bücher des Churers Philipp Gurt. Seine Ermittlerin ist Giulia de Medici von der Kantonspolizei Graubünden. In der überarbeiteten Neuausgabe des Kriminalromans «Bündnerfleisch» muss sie sich um ein angekündigtes Verbrechen kümmern, dessen Opfer ihr zum Verwechseln ähnlich sieht.

Philipp Gurt: Bündnerfleisch. Emons Verlag, Köln 2020